

Gérard Granel

Ein Appell an diejenigen, die mit der Universität zu tun haben im Hinblick darauf, eine andere aus ihr zu machen

Dieser Appell, sofern *jemand* ihn ins Leben ruft, kommt nicht von irgendwo, sondern von einem unbekanntem Ort, an dem sich 1) der Gang durch die philosophische Tradition und 2) ein heideggerisches Erbe begegnen; wobei letzteres wiederum – verstärkt und verschoben – von einer Art Nietzsche/Marx-Achse gekreuzt wird.

Diese Herkunft und der Inhalt dieses Appells soll hier unter keinen Umständen von einem seiner Adressaten einverleibt oder von ihm abgesegnet werden. Dennoch überschneiden sich die Fragen, die wir auf diesem Weg zu bewältigen hoffen, falls sie historische und thematische Relevanz haben, ohne Zweifel mit denen, über die im Laufe unserer Zeit andere Gedanken auf anderen Wegen aufgetaucht sind. Dass eine solche Überschneidung Ort aller Differenz und einigen Zwists ist, wissen wir durchaus und wir wissen auch, dass diese multiple Nicht-Koinzidenz vornehmlich den sogenannten Bereich der ›Prinzipien‹ betrifft – aber in alledem liegt für uns kein Hindernis für das Vorbringen und Gehörtwerden eines solchen Appells. Die theoretische Aufklärung liegt auf dem Weg; und es wird im Übrigen nicht so sehr *eine* theoretische Aufklärung sein (an deren Grund der trügerische Hinweis auf eine Einheitlichkeit des Sinns und auf die Wahrheit an sich strahlt) als vielmehr *mehrere* theoretische Aufklärungen, die selbst den Momenten der Arbeit an den Differenzen gleichen. Tatsächlich können diese sich, in einer Komplizenschaft *in praxi*, so zusammenfinden, dass sie zu einer ›vagen‹ und gleichzeitig konkret bestimmten Einheit finden, die Verständigung und gemeinsame Arbeit ermöglicht.

Wir riskieren in der Tat, dass hier eine Arbeit konkret determiniert wird, die nur dann Sinn haben kann und wird, wenn sie zu mehreren und in Gestalt der Erschaffung einer ›anderen‹ Universität ausgeführt wird. Denn eigentlich fordert dieser Beginn, den man nicht als Inkarnation des radikalen Anfangs auffassen darf, erneut in den ›Antworten‹, die er als Appell zu erhalten hofft, begonnen zu werden. Die Entscheidung, die diesen Neubeginn lenkt, zielt auf gesellschaftliche Auswirkungen – darauf, einen oder mehrere Arbeitstypen und Produktionsweisen in Gang zu setzen – und erwartet von einer realen Entfaltung lediglich die Produktion einer gewissen Aufklärung ihrer Bedeutung.

Bestimmung des Projektes im Hinblick auf die gegenwärtige Politik

Auch wenn die gegenwärtige Politik dieses Projekt notwendig macht, hält sie noch keineswegs einen Entwurf davon bereit. Dieser ist vielmehr in einer Zukunft zu finden, die man als solche nicht kennen, die man aber dennoch, ausgehend von einem vielschichtigen Wissen, wollen und begehren, vorbereiten und anstiften kann.

Ein früherer Text¹ – aus den Umständen, das heißt aus dem Kampf hervorgegangen – hat uns diejenigen Leitgedanken zur Universität in Erinnerung gerufen, die der Politik des Kapitals entspringen und die sich seitdem nicht verändert haben. Ziel dieser Politik ist immer noch, der Universität das zu nehmen, was seit jeher ihren Mut und ihr Vermögen ausgemacht hat, obwohl dies kein Dokument – weder Bulle noch Erlass noch Gesetz – jemals ausformuliert hat. Dieser Mut und dieses Vermögen schafft eine Art poetisch-politisch-philosophischen Strudel, in welchem die geschichtliche Gesamtheit der Völker auf ein Wissen um sich selbst hinarbeitet: sich sagt, sich denkt und sich will. Doch auch wenn es sich dabei um die Erarbeitung eines Wissens handelt, konstituiert sich dieses weder durch eine noch durch mehrere noch durch alle Wissenschaften, sondern durch die Projektion des öffentlichen Lebens auf seine extremsten Ausprägungen.

Es gab *in* der Universität nie Raum für ein solches Wissen und für das ihm innewohnende Risiko – weder eine Disziplin noch eine Lehre, deren Objekt es hätte sein können. Die Universität ist dafür niemals der richtige, geschweige denn der einzige Ort gewesen: Vielmehr und häufiger geschah es in den Kriegen, in den Bräuchen, in den Aufständen und schließlich auf der Straße, dass Europa, getrieben von einer ihm keine Ruhe lassenden Seinsfrage, in einer fiebrigen Verschmelzung unaufhörlich alle Elemente seiner verbleibenden Wirklichkeit zerstörte und konstruierte, erneut zerstörte und anders wieder re-konstruierte. Unter den Folgen dieses Fiebers war die Universität gerade diejenige, die hervorgebracht wurde, um aus ihr, wenn man so will, die Form selbst, die Essenz, die Idee zu ziehen. Eine niemals formulierte Idee, die durch die Benennung »eine Art poetisch-politisch-philosophischen Strudel« auch nicht an Deutlichkeit gewinnt, denn sie würde voraussetzen, dass »Poesie« als Verankerung eines Volkes in seiner Sprache verstanden würde, dass »Politik« auf die unbestimmte und öffentlich-sein-wollende Rich-

1 Gérard Cranel: »Dénonciation du pouvoir«, in: *Les Temps Modernes*, Februar 1977.

tung verweise, die allen Institutionen wesentlich vorhergeht, und dass »Philosophie« – in einer reflexiven Ausformung oder verwandten Ausdrucksform – das gleiche bedeute wie die beiden anderen. Und dennoch *stützt sich* die Universität auf diese Idee, die sie nicht fassen kann. Denn in ihren großen Momenten war sie immer mehr und anderes als ein Labor und Ort, der die Natur- und Geisteswissenschaften konservierte: Sie war ein öffentlicher Skandal, eine allgemeine Hoffnung, eine Matrix für die Modi einer zukünftigen Welt.

Und gerade dies will das Kapital nicht. Denn sein Zweck – und gegenwärtig einzige Überlebenschance – besteht darin, jeden möglichen historischen Fortgang abzuwenden und sich, um jegliche Problematisierung der Welt zu vermeiden, in die »Evidenz« zu flüchten, dass alle Objekte durch Vernunft lenkbar seien. Im Gegensatz dazu wird diese Problematisierung der Welt unsere erste Forderung hinsichtlich der *anderen* Universität sein, die es zu planen gilt. In ihr muss an unser Selbstbewusstsein die Aufgabe gestellt werden, das gemeinsame Leben im Modus einer kommenden Welt zu ermöglichen oder wieder zu ermöglichen.

Wenn wir im weiteren die Universität auf eine üblichere und offensichtlichere Art und Weise konzeptuell erfassen, finden wir in ihr eine Dualität von Prinzipien vor, die ins Auge sticht, deren Sinn und Bezüge aber noch erschlossen werden müssen. Diese Dualität, so erstaunlich sie an sich auch sein mag, ist tradiert und erstaunt seit mehr als einem Jahrhundert niemanden mehr.² Einerseits bildete die Idee einer freien Entwicklung allen Wissens den Grundstein, auf dem die Universität entworfen und erbaut wurde (das literarische und historische Wissen, das juristische, politische und ökonomische Wissen, das »wissenschaftliche« Wissen im eigentlichen Sinn, also im Sinn der Mathematik und der modernen Naturwissenschaften, schließlich das philosophische Wissen und die Humanwissenschaften). Andererseits wurde die Universität als ein Ort konzipiert und geführt, an dem sich bestimmte »Begabungen« einer Elite unter Ausschluss aller anderen herausbilden und bestätigen sollten; nämlich die, leitende Aufgaben und freie Berufe³ auszuüben.

2 Der letzte, der davon überrascht war, wenn man Heidegger ausnimmt, war tatsächlich Friedrich Nietzsche: »Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten«, in: ders.: *Die Geburt der Tragödie, Unzeitgemäße Betrachtungen I-IV, Nachgelassene Schriften 1870-1873*, in: *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe*, 15 Bde., hg. G. Colli u. M. Montinari, München u.a. 1980, Bd. 1, S. 641-732.

3 Im Original »des métiers libéraux«, wobei »libéral« in Frankreich für einen akademischen Beruf (beispielsweise des Architekten, des Rechtsanwalts, des Arzts) verwendet wird, der frei oder im Rahmen einer Institution ausgeübt wird (A.d.Ü.).

Das eine und das andere Prinzip sind historisch eng miteinander verwoben und entstammen der gleichen Bewegung, in Zuge derer die Bourgeoisie – vom 11. bis zum 18. und 19. Jahrhundert – die Künste und die Wissenschaften auf die Ebene und in die Form der Rationalität der Moderne brachte und sich im gleichen Atemzug die neuen Berufe vorbehielt, in denen allein sie den wirklich architektonischen Anteil (»rational und frei«) einschloss, dem diese Berufe ihre Erhebung über die simple Ausführung und Handhabung verdankten und immer noch verdanken. An und für sich jedoch sind die freie Entwicklung des Wissens und die Vorbereitung auf die Ausübung freier Berufe zwei völlig verschiedene Prinzipien, deren Verkettung ausschließlich auf Kosten des ersteren zustande kommt.⁴

Die zweite Aufgabe, zu der wir auffordern, ist also, eine Universität zu konzipieren, die auf keine gesellschaftliche Rolle vorbereitet. Dabei geht es jedoch weder um die Annahme einer bestimmten Haltung, noch um einen einfachen Entschluss zur Gleichgültigkeit etc. Denn es handelt sich nicht darum, wie eine derartige moralische Perspektive näherungsweise nahelegen würde, der »Beschäftigung« den Rücken zu kehren, um sich in den »Wissenschaften« einzuschließen – so als existierten diese schlicht und einfach und immer in derselben Form, unabhängig davon, dass sie erwiesenermaßen Stützpfeiler der durch das Bürgertum gesetzten gesellschaftlichen Arbeitsteilung sind. Sobald diese beseitigt ist, beginnt auch die Existenz und der Sinn selbst der Wissenschaften ins Wanken zu geraten; genau dort liegt die erste »Bedrohung«, die es nicht abzuwenden, sondern durch hartnäckiges Überdenken der Prinzipien zu verstärken gilt.

Die Ursache dieses Wankens ist wohl, dass das geschaffene Wissen – mit der Konstituierung getrennter Wirklichkeitsfelder, die es durch die Vermittlung ihrer jeweiligen formalen Objekte hervorbringt – niemals die Möglichkeit einer gesellschaftlichen Aneignung des »freien« Teils der Arbeit geboten hätte, der die Natur vom Menschen unterworfen wird,

4 Über die Konsequenzen der historischen Vermischung der bürgerlichen Liberalität und der Entwicklung des Wissens müsste natürlich eine archäologische Untersuchung unternommen werden, von der man bereits hier und dort seit zehn oder fünfzehn Jahren Anfänge beobachten kann. Aber eine Archäologie wiegt nie mehr als der philosophische Gedanke, der ihr mehr oder weniger ausdrücklich vorheht – und während man sich noch über die Anhäufung von Material freut, muss man sich bereits um die Arbeit der αρχαι kümmern, die nur für sich selbst stattfindet (was nicht heißen soll, dass sie außerhalb der Geschichte geschieht, sondern nach den Regeln einer Geschichte, die sich nur dem Denken öffnet: nach der **Seinsgeschichte*.)

wenn nicht jedes Wissen schon in sich selbst dazu tendieren würde, durch die Verhinderung eines Neuanfangs Sicherheit zu schaffen, sich durch die Ausbildung von Perfektion von einer praktischen Beschränktheit zu befreien – kurz, schon in sich selbst die Realität einer ›Freiheit‹ und die verborgene Möglichkeit, der sie ihr *Sein* schuldet, zu trennen, weil diese Möglichkeit in ihrem äußersten Extrem immer das Risiko der reinen und einfachen Unmöglichkeit mit einschließt.

Es ist nicht evident, dass die Wissenschaften *seien*. Die Frage, die für jede Wissenschaft oder für jede ihrer Gruppierungen ermittelt werden muss, ist, *ob* sie sei und wenn ja, *wie* sie sei. Die Verbleibenden unter ihnen, was auch immer ihr Status oder ihr Novum in der kulturellen Wirklichkeit sein mag, laufen sicherlich Gefahr, in unserer Unternehmung ganz einfach zu verschwinden; andere dagegen, die noch keine Wirklichkeit besitzen, werden fordern, dass wir sie ihnen geben. In jedem Fall werden alle Wissenschaften einer Linie folgen, die essenziell anders ist, als diejenige (wirklich oder vornehmlich imaginär) war, die wir bis jetzt die ›Entwicklung einer Wissenschaft‹ genannt haben, und zwar in dem Sinne, dass sie von nun an *ihre Geschichte und ihre Ausübung ebenso wie ihre Bezüge zu ihren Gründungen miteinschließt*, darin inbegriffen dasjenige, was an ihr, in den Begriffen der jeweils verhandelten Wissenschaft, nicht zu beherrschen ist.

Die Ablehnung des ›Philosophismus‹

Den lähmenden Gesang der Sirene Philosophie hätte bereits ein nur etwas misstrauischer Leser – und die, an die wir uns hier richten, sind äußerst misstrauisch – in diesem Aufruf, alle Risiken zu tragen, die dem Wesen der Prinzipien innewohnen, herausgehört. Geben wir ihm zwei kurze Antworten und eine etwas ausführlichere dritte (um ihn auf anderem Wege zu verführen).

Wir antworten erstens, dass »die Philosophie« – die gesamte und jede einzelne – in dem bereits Gesagten genauso behandelt wurde wie irgendein anderes Wissen; und dass dies alles überhaupt nur gesagt werden konnte, weil die Philosophie die Infragestellung ihrer ›Realität‹ weiter getrieben hat als jede andere Disziplin (wenn sie nicht sogar die einzige ist, die dies unternommen hat). Dabei führt sie diese Realität immer wieder auf ihre Geschichtlichkeit und die Voraussetzungen ihrer Ausübung zurück, um genau das erscheinen zu lassen, *was sie in ihrem Kern nicht beherrscht*. Dieses Projekt haben zumindest ein paar Denker

auf verschiedene und fragmentarische Art und Weise in Angriff genommen. Und auch wenn seine Konvergenz noch hergestellt werden muss, hat sich die globale Wirkkraft dieses Versuchs bereits unumkehrbar eingestellt: *nämlich jeden ›Philosophismus‹ philosophisch obsolet gemacht zu haben*. Wenn in der Erschütterung, dem Verschwinden, der Neuentwicklung, dem Auftauchen *ex ovo* aller Disziplinen tatsächlich etwas ›Philosophisches‹ liegt, dann bedeutet dies nicht, dass es von einer (oder von der) Philosophie hineingetragen, sondern dass es durch die Brisanz ihres Ideengehalts selbst hervorgebracht wurde – wenn man das so ausdrücken kann. Und das gilt auch noch dann, wenn der Moment kommt (und ich glaube, dass er kommt), in dem es nützlich sein kann, die Katastrophe der Philosophie erzeugt und erduldet zu haben, um die folgenden Katastrophen zu beschleunigen.

Die zweite Antwort lautet, dass wir uns nicht länger einfach damit begnügen können, jeder in seiner ›Domäne‹ in einem kulturellen Unwohlsein dahin zu vegetieren. Mit kulturellem Unwohlsein meine ich all die plötzlich auftauchenden großmütigen Anwandlungen derer, die dieses Unwohlsein kultivieren und die, unter dem Eindruck von vornehmlich ›äußerlichen‹ Ereignissen (deren typisches Beispiel die Revolte der 68er bleibt), die gegebenen Disziplinen umformen und öffnen wollen. Anwandlungen, die durch das profunde Desinteresse ganzer Generationen von Studenten im Hinblick auf das, was man sie lehrt, weiterhin – scheinbar auch ganz und gar ›äußerlich‹ – am Leben gehalten werden. Es wäre falsch, tatsächlich zu glauben, dass die wieder auflebende Unterwürfigkeit der heutigen Studenten hinsichtlich der Form und des Inhalts der universitären Kultur weniger von diesem Desinteresse, von diesem absoluten Bruch, von dem ich spreche, zeugt, als es der Spott und die Bereitschaft zum Umsturz unlängst getan haben. Denn erstens ist diese Unterwürfigkeit zu einem großen Anteil *gespielt* und nimmt bei genauerem Hinsehen Formen an, die nichts mit der vormaligen naiven Akzeptanz der kulturellen Realitäten gemein haben. Die heutige Fügsamkeit ist nicht das Gegenteil der Verweigerung: Sie ist das Produkt einer historischen Entmutigung, die einem grundsätzlichen Widerwillen entwächst und sich in einem Verhalten manifestiert, welches vom Suizid bis zum Zynismus reicht. Zweitens spiegelt sich diese Fügsamkeit einfach in einer Flucht aus der Universität, die mindestens 50% der eingeschriebenen Studenten ergreifen. Und schließlich koexistiert drittens diese Fügsamkeit mit den immer kleiner, da immer verzweifelter werdenden Überbleibseln einer fingierten, sogar vollkommen paranoiden Verschärfung des klassischen politischen Diskurses (obwohl doch der Revolutionär in Aktion zum Geschäftsführer und sogar zum Legio-

när all dessen wird, was er angeblich ›bekämpft‹). Was nicht schlecht wäre, wenn dieses verbale Erstarren der Schwachen nicht wiederum ein reales Erstarren der Starken erzeugte (Drang, *alles* explodieren zu lassen, Schuld, *nichts* ändern zu können). Was dazu führt, dass direkt aus der Realität heraus der *irreale* (faszinierende und widerliche) Charakter jeder *gegenwärtigen*, *realen* Opposition zum *Real-Gegenwärtigen* produziert wird. Kreis, Schwindel und Hoffnungslosigkeit. In jedem Fall Schweigen der Geschichte, welches ersetzt wurde durch den Lärm der Fernseher in den Treppenhäusern.

Die Universität – beziehungsweise das, zu dem sie zurückkehren soll – wird diese Stille nicht unterbrechen, diese Wut nicht beruhigen und weder den Verrat noch die Flucht noch die Unterdrückung beenden, wenn sie sich von modernistischen korporatistischen Maßnahmen täuschen lässt; ob es sich dabei nun um ›pädagogische Anliegen‹ oder die verzagten Versuche von ›Interdisziplinarität‹ handelt, von den frommen Intentionen und erbärmlichen Unternehmungen des ›Kulturmanagements‹ gar nicht erst zu sprechen. Noch weniger wird ihr dies gelingen, wenn sie die Anpassung der Lehre an die Bedürfnisse des Produktionsapparates zu ihrer Aufgabe macht.

Aber welchen Weg sollen wir nun einschlagen? Denjenigen, den wir soeben aufgezeigt haben: den Weg der Schule im Sinn von *σχολη*, das heißt im Sinn eines *Freiraums*, in dem sich ausschließlich die Frage der Prinzipien umtreibt – vorausgesetzt, sie habe selbst eine noch höhere Frage zum Prinzip, nämlich die der individuellen und der gemeinsamen Lebensform. Welche Konsequenzen man sich von einem solchem Entschluss erwarten kann in Hinsicht darauf, *wie*, mit wem, für wen, über welche »Fächer« und in welchen »Formen« sich die Universität bilden wird, dazu werden wir für unseren Teil gleich etwas sagen; wir wollten bisher lediglich feststellen, dass das ›Risiko‹, den hier vorgeschlagenen Weg von philosophischem Gras überwuchert zu sehen, eine sehr geringe Gefahr zu sein scheint verglichen mit dem Preis, den eine Verlängerung der aktuellen Situation kostet und kosten wird.

Die dritte Antwort jedoch ist die einzig wahre: nämlich, dass Wahrheit befreit. Unsere Disziplinen, unser Wissen, unsere Wissenschaften, selbst die am stärksten gefestigten, begrenzen – oder erlauben, zu begrenzen –, weil sie der Gefahr, die ihrer eigenen Wahrheit innewohnt, nicht ausgesetzt sind. Und mit Gefahr meinen wir, ich wiederhole es, die Arbeit der Rückführung der gesamten Doktrinen auf das Gebiet der Problematik der Prinzipien. Und unter solchen Prinzipien verstehen wir nicht nur die hausgemachten, von denen sich eine Wissenschaft selbst freisprechen kann (notfalls indem sie in eine ›Krise der Grund-

lagen« eintritt, die sie jederzeit, eingebettet in ihre eigene Begrifflichkeit, verlassen kann), sondern auch diejenigen, die im Inneren der theoretischen intra-disziplinären Behandlung »unbehandelbar« und durch die Einbeziehung der Geschichte und der Praxis entstanden sind und sich so in zweierlei Hinsicht der »Banalität des Außen« öffneten. Es ist sicher, dass dieser Weg zunächst und in gewisser Weise immer bedrohlich ist, und manchmal eine oder mehrere Nomenklaturen, eine oder mehrere Problem- und Lösungsmengen, eine oder mehrere Doktrinen, in ihrer einfachen *Realität* betrachtet, effektiv zerstört; aber er allein ist es auch, welcher der *Möglichkeit*, der dieses Wissen bisher seine eigene Realität verdankt, eine Zukunft bietet.

Und welcher Schaden würde entstehen, wenn – auf geregelte Art und Weise und im Vormarsch einer selbst »wissenden« Infragestellung – beispielsweise auf einen Schlag die Orthographie und die Grammatik, die Literaturwissenschaft (Vergleichende oder auch nicht vergleichende), die existierenden Formen der Stilistik oder der Rhetorik, die Poetik, die Linguistik, die Sprachpsychologie und die Sprachphilosophie »verschwänden«? Was gäbe es zu befürchten, wenn jede dieser Disziplinen aufhörte, in sich Sicherheiten und Ängstlichkeiten aneinander zu reihen, sich selbst (in einer Mischung von unbestimmten Anleihen und korporatistischen Überbleibseln) mit anderen in eine Reihe zu stellen und sich infolgedessen im Rahmen einer Erkenntnis (die sich aus den historischen Bedingungen der Produktion ihrer Objekte und den intrinsischen Grenzen der Bedeutung ihrer Konzepte heraus entwickelt hat) dem Abbau ihrer Objekte und Konzepte öffnete? Wenn diese »Regression der Wissenschaften« auf ihre realen und idealen Voraussetzungen (die wir hier als Mittel vorschlagen, um die Potenzialität des Wissens, welche sie verbergen, freizusetzen) nach dem Prinzip der Praxis geführt wird, dann wird sie (weit davon entfernt, einen Schaden zu verursachen) im Subjekt dieser Praxis zumindest einen Glücklichen schaffen. Wir meinen: Das Subjekt, das tatsächlich spricht und schreibt, tatsächlich liest und übersetzt, ob es sich nun um ein akademisches oder ein kulturelles Subjekt auf jedweder Ebene und in jedweder Form von Sprach- und Textpraktiken handelt – dieses Subjekt haben alle genannten Disziplinen, obwohl sie sich ganz notwendigerweise bis zu einem bestimmten Punkt auf seine Erfahrung stützen, in den feinen Nuancen und den stillen Kriechwegen eben dieser Erfahrung fortwährend »vergessen«; dort, wo tatsächlich die Prinzipien herrschen, einschließlich ihrer verborgenen Grundlage, das heißt der Realität, die voll *alltäglicher* Praxis ist. Für dieses Subjekt, für das reale Subjekt der Arbeit war der Zugang zum Wissen und die Aneignung einer Disziplin *immer* durch

eine Art Raub oder eine Art Mangel bedingt, die beide gleichwesentlich für den Eintritt in die Kultur waren; das bedeutet, dass Idealismus und Unterdrückung bislang weder Versuchungen noch sekundäre, per se kontingente Effekte der Realität des abendländischen Wissens waren, sondern vielmehr ihr Element und ihre Bedingung selbst.

Der Mangel an Radikalität ist tatsächlich nicht nur ein Versäumnis hinsichtlich der philosophischen Forderung; er ist auch und vor allem ein Versäumnis hinsichtlich des historisch-praktischen Subjekts, das man gleichermaßen seines Nicht-Wissens und seiner Wissbegier beraubt. Die dritte Aufgabe, zu der wir hier aufrufen, besteht deshalb also in einer »Regression der Wissenschaften« im oben genannten Sinn, die ihre Basis in den wahren Subjekten der Arbeit, insbesondere der Ausbildungsarbeit findet. »Basis« der Regression, das heißt die Grenze ihrer Macht, das Maß ihrer Autorität, die Matrix ihrer Entwicklungsformen. Mit anderen Worten kann und muss die frühere und letztlich illusorische, *transzendente*, das heißt ideal konzipierte Aufgabe, die »Krise der europäischen Wissenschaften« zu definieren, zu überschreiten und aufzulösen, indem jede einzelne zu ihrem Fundament und jedes Fundament zum transzendentalen Subjekt zurückgeführt wird, ihren Platz einer gesellschaftlichen Arbeit überlassen, die von realen Subjekten ausgeht und zu diesen auch zurückkehrt.

Wie es aussehen könnte

Das Projekt ist bisher nur in seinen formalen Rechtfertigungen und grob in seiner Motivation umrissen worden. Es sich in seinen konkreten Einzelheiten vorzustellen, ist nicht weniger notwendig, aber sehr viel abenteuerlicher, zumal man nicht vergessen darf, dass das, was die Universität, selbst die »andere«, betrifft, sich auf eine Institution bezieht und folglich von der politischen Realität abhängt. Wir werden also im Folgenden nur mithilfe freier Fiktionen voranschreiten, die nicht vorgeben zu determinieren, was sein wird, sondern in deren Typologie sich vielleicht der *Sinn* des Unternehmens zeigen wird.

Erstens muss das kritische Zentrum, von dem wir gesprochen haben und das niemandem gehorchen oder nützen darf, strikt von den Schulen und Institutionen unterschieden werden, in denen die verschiedenen Disziplinen über lange Zeit hinweg fortfahren werden müssen, sich zu entwickeln und in ihren gegenwärtigen oder verwandten Formen gelehrt zu werden; so wie sie dort auch weiterhin mit den sozialen Bedürfnissen und insbesondere mit den Bedürfnissen der Produktion

verbunden sein werden, wie diese in der gegenwärtigen Realität vorliegen. Zum einen ist diese *Unterscheidung* an sich tatsächlich notwendig, weil die Ausarbeitung einer »Regression der Wissenschaften« für sich selbst eine zweite (sicher keine sekundäre) Arbeit ist, die in gewisser Weise *von dem ausgeht, was sie zerstört*, das heißt gleichzeitig von der historischen Kontinuität (und wo sonst würden die realen Risse dieser Kontinuität ausgeübt?) und von der metaphysischen Form (die nicht das Produkt einer »Unaufmerksamkeit« in der Entwicklung der Wissenschaften, sondern ihr konstitutives Element ist, in welchem sie bloß durch die Abwendung von dem Dunkel ihres Ursprungs entstehen und gedeihen können); zweitens ist sie eine notwendige Unterscheidung, weil politische Kräfte keine Strategie der verbrannten Erde verfolgen können – selbst und vor allem wenn man annimmt, dass sie in die Unternehmung, den Staat zu degenerieren, verwickelt sind –, sondern reale und folglich begrenzte, unreine, vorläufige, kurz: »unwahre« Transformationen vornehmen müssen.

Aber wer »Unterscheidung« sagt, sagt nicht »Trennung« – vor allem nicht institutionalisierte Trennung. Das kritische Zentrum (wobei man daran erinnern muss, dass »kritisch« hier das Adjektiv zur Krise ist oder wieder wird) wird vorerst selbst etwas sein, das den klassischen politischen Kräften (kapitalistisch und/oder sozial-kommunistisch), die davon nichts wissen wollen werden, durch politische Mittel (obwohl gerade unausgesprochen in ihrer Definition, »Politik« zu sein) entrissen werden muss. Zweitens wird dieses Zentrum, das nur aus den oben genannten Gründen, die alle lediglich von eingeschränkter und temporärer Gültigkeit sind, akzeptieren wird, von den schulischen, universitären und früheren (und immer noch »gegenwärtigen«) kulturellen Institutionen *unterschieden* zu sein, auch nur in dem Maße akzeptieren, von ihnen substantiell oder institutionell *getrennt* zu sein, wie es sich weigern wird oder zumindest wie *wir* ihm verweigern werden, die Rolle einer zentralen ideologischen, wissenschaftlichen und kulturellen *Macht* zu spielen, die alle anderen Institutionen unter ihrer Aufsicht vereint. Und trotzdem wird es nicht aufhören, ein »Räuberrecht« zu fordern und es, ganz oder teilweise, je nach Kräfteverhältnis, auf alle umliegenden niedrigeren Ebenen auszuüben – schlicht gesagt: ein Recht auf Zutritt zu *allen* Institutionen, ein Recht auf Zugang zu *allen* Informationen, ein Recht auf Anfechtung und »Spiegelung« jeglicher Aktivitäten (in Form und Inhalt) *aller* Einrichtungen, öffentlicher oder privater Natur, Einrichtungen der Lehre oder der Kultur. Seine Emissäre wird man sich als eine Art Tribunen in ihrer ursprünglichen römischen Bedeutung vorstellen müssen, die zunächst in dem Sinne »tabu« sind, dass sie, wo

immer sie eindringen und was immer sie fordern, es ohne die Erlaubnis der Verantwortlichen oder Eigentümer der betroffenen Kulturräume oder irgendeines Staatsorgans tun können. Außerdem werden sie direkt und in jeder Form, die sie wünschen, mit den *Subjekten* der jeweils praktizierten Aktivität in Kontakt treten: mit Schülern der Schulen und Institutionen, Lehrlingen, Betreuern, Studenten; Künstlern, Laboranten, Forschern, Lehrenden jeder Art, ohne jegliche Überwachung während dieses Kontakts und ohne Rechtfertigung danach.

Eben weil es sich um die Essenz seiner Aktivität handelt, wird das einzige Privileg, das man ohne Zweifel in Aufbietung aller öffentlichen Kräfte für den Kerngedanken der zukünftigen Universität erreichen muss, der Besitz wirksamer Mittel sein, alle Texte, alte und neue, in jeder Sprache und auch in jeder Übersetzung, rechtlich uneingeschränkt zu publizieren: durch die Freistellung von allen gegenwärtigen Rechten, die das Verlagswesen beherrschen, angefangen beim Copyright und den Autorrechten.

Zumal die interne Mission dieses tribunalen Kollegs, dieser kritischen Bande offensichtlich nicht mehr darin bestehen wird, Titel zu verleihen oder Auszeichnungen anzuhäufen, *sondern allein darin, die öffentliche Disputatio zu nähren und aus ihr Texte zu erzeugen* – tausend und einen Text für Alle und Keinen. Neben dem gesprochenen Wort muss man sich also darum kümmern, dass sich in den gesellschaftlichen Raum eine Flut von Büchern im Taschenbuchformat ergießt, gratis wie die öffentlichen Verkehrsmittel, vermehrt noch um eine Flut an Kassetten, an Videos, Filmen, Flugblättern, Journalen, Zeitschriften, Veranstaltungen und Gegenveranstaltungen, allen Formen und Erzeugnissen der Kunst und der Nach-Kunst – mit der einzigen Auflage, dass sie dem Ziel dienen, für das die Universität eingerichtet wurde. Sich in es eingeschrieben und zu ihm etwas beigetragen zu haben, wird diesen ›Studien‹ gegenüber die einzige ›Sanktion‹ der vergangenen Zeit sein, unter Ausschluss aller Licenzen,⁵ Magisterabschlüsse, Staatsexamen oder Promotionen. Eine Sanktion, die ohne Zweifel nicht-nichtig ist, denn der Ruhm, am Manöver dieses Narrenschiffes teilgenommen zu haben, wird euch sicher sein, wenn die Dinge sich so freudig und folgenscher ereignen, wie wir es wünschen.

Aber euch, wer ist das? Wem genau soll man erlauben, und in welcher Funktion, diesem Zusammenschluss von Individuen anzugehören, die sozusagen aufgehört haben, Bürger zu sein und die sich wie Bestien

5 Die französische Licence bezeichnet einen universitären Abschluss, der in etwa dem deutschen Bachelor oder Vordiplom entspricht (A.d.Ü.).

oder Götter verhalten? Eine offene Frage, von der man nur die Antwort kennt, die *nicht* gegeben werden kann: Es handelt sich nicht um eine institutionelle Frage, über deren Antwort die gegenwärtige, oder die demnächst zukünftige Staatsmacht verfügen könnte, allein aufgrund der Tatsache, dass die erste Aufgabe der anderen Universität, um die es hier geht, sein wird, diese Staatsmacht selbst, in ihrer Realität und ihrer Idee, in Frage zu stellen. Es handelt sich also tatsächlich *noch nicht* darum, sich eine Institution, und vor allen Dingen keine ›originelle‹ Institution (in dem Sinne, dass sie einfach nur neu und ein bisschen merkwürdig wäre) auszumalen, die *im* Wirklichkeitsraum und im Verstandeshorizont des vorhandenen öffentlichen Lebens anzutreffen ist. Tatsächlich geht es darum, zu beginnen, diesen Raum und diesen Horizont langsam zu verlassen, zu beginnen, diese Wirklichkeit und diesen Verstand zu zerstören, indem man ab jetzt, ohne gesicherten Status und mit allen Risiken, eine Alternative zum wissenschaftlichen und kulturellen Bereich dieses öffentlichen Lebens aufbaut. Zunächst besteht diese Alternative darin, am Verständnis der Krise der Universität, der Schule generell, letztlich der Krise all dessen zu arbeiten – sei es im Bereich des Wissens oder im Bereich der Kultur –, was mit dem Staat verbunden ist (das heißt also, von fast allem). Gleichzeitig besteht sie darin, die Entwicklung der gegenwärtigen Gesellschaften hin zu dem zukünftigen Monster des Liberal-Faschismus, das sie bereits von innen heraus malträtirt, möglichst flächendeckend offenzulegen, indem dieses Verständnis der Krise verbreitet wird. Schließlich besteht sie darin, von jetzt an Arbeitsformen und kulturelle und wissenschaftliche Errungenschaften hervorzubringen, die vollständig denen entgegengesetzt sind, die im Fort-Schritt der aktuellen Wirklichkeit weiterhin vorherrschen werden, indem man für diese *eine Drohung im Symbolischen* erschafft und ihren Feinden damit Hoffnung und Anreiz gibt.

Ich sagte: eine Drohung *im* Symbolischen, nicht ›eine symbolische Drohung‹, also eine, die keine Realität besäße. Denn man kann das Symbolische nicht in irgendeiner ›symbolischen Realität‹ verorten, sondern nur im Real-Realen, von dem es überdies nicht nur ein noch vorhandener Bereich unter anderen ist, sondern der Totalbereich, der die anderen modifiziert. Man denke an das Wort und das Geschlecht. Aber tatsächlich kann man *heute* denjenigen, die uns vorwerfen, wir würden letzten Endes nichts anderes als eine ›kulturelle Revolution‹ planen (auf Kosten einer ›realen Revolution‹), mehr und bessere Antworten geben, als diejenige, die wir ihnen gerade bezüglich der *transitiven* Bezüge des Realen und des Symbolischen gegeben haben und die immer wahr gewesen ist. Denn durch das Auftreten, den Fortschritt und vor allem durch

die letzte Etappe des Kapitals und der Moderne ist etwas völlig Neues und Unumkehrbares entstanden: *die Kultur ist nunmehr ein unmittelbarer Teil der Geschichte*. Ausgehend davon möchte man noch weiter gehen als Marx, der schon bemerkte, das Kapital ›entblöße‹ sozusagen die sozialen Beziehungen und produziere so einen Effekt von Zynismus, der gleichzeitig eine theoretische Ent-Deckung und eine ideologische Über-Deckung aufruft. Und man möchte weiter gehen als Heidegger, der seinerseits vom Wesen der modernen Technik und Metaphysik voraussagte, dass es in dem Moment, da es deren Desorientierung und Konfusion zum Äußersten treibe, jeden Tag von neuem die Aufgabe dringlicher mache, sich hinsichtlich dessen, »wie es um das Sein steht«, zu orientieren und sich dessen gewahr zu werden.

Das, was sich heute bezüglich dieser Zwillings-Effekte von Kapital und Moderne »zusätzlich« produziert, ist, dass sie, eins wie das andere, in ihre letzte Etappe eingetreten sind und dass sie dasjenige, dessen Träger sie immer gewesen sind, nunmehr unbedingt ausspeien, das heißt, es bekennen und ausdrücklich erzeugen müssen.

Die Zeit, in der die kritischen Modi der Selbstbefragung der Moderne, sogar die fundamentalistischsten und gewalttätigsten unter ihnen, sich in gewisser Art und Weise selbst im Ungedachten ihres Prinzips mit dieser befassten oder durch ihre Folgeerscheinungen wieder ins Feld der modernen Wirklichkeit zurückfielen oder sich einfach bloß in einer unbestimmten Opposition zu ihr verhielten oder letztlich Zug um Zug diese drei Formen des Unglücks erschöpften, ist in der Tat vorbei. Und auch die Zeit, diese historische Unmöglichkeit der Moderne, eine Welt zu formen, bis zum Schrei, zum Schweigen oder bis zum Wahnsinn zu ertragen, ist vorüber. Die Zeit der vollkommenen Dissidenz und der effektiven Veränderungen ist gekommen. Jedes praktische Subjekt eines modernen Wissens, ob es dieses nun produziert, propagiert oder erduldet, muss sich der Spaltung bewusst sein, die ihm widerfährt, sobald es in den theoretischen Simulator eintritt, in dem sich gemeinsam das Objekt und das Verfahren eines *solchen* Wissens entwickeln. Es muss sich ihrer bewusst sein, nicht nur, weil die transzendentalen Flügel, unter die sich die (un)mögliche Einheit des formalen Wissens und der realen Endlichkeit träumte, in Stücke gerissen sind, sondern viel mehr noch, weil jede moderne Wissenschaft in einen Prozess eingetreten ist, in dem sie nicht mehr voranschreiten (›Resultate erzielen‹) kann, ohne sich zu kapitalisieren – im wörtlichen Sinne, also, indem sie vorgibt, sie sei selbst Füllhorn oder wunderbare Quelle, aus der das Produkt, das sie erzeugt und selbst die Arbeit, die dieses Produkt erzeugt, ›ausströmt‹.

Eine solche Situation kann man von innen heraus nicht ändern: Es ist eine Situation, aus der man sich nur zurückziehen kann oder die man beenden muss. Von außen.

Zu dieser »Äußerlichkeit« ist heute ein jeder gezwungen – nicht allein im Hinblick auf das moderne Wissen, sondern auch hinsichtlich der modernen Moral, des modernen Rechts, der modernen Ökonomie, der modernen Philosophie und schließlich der modernen Politik. Was für den Marx der elften These über Feuerbach vielleicht noch »Programm« war – nämlich nicht nur zu interpretieren, sondern die Dinge zu *ändern*, und so von einem »Woanders« aus zu beginnen – ist heute ein banaler, wenn auch bitterer Allgemeinplatz aller Erfahrungen.

Angefangen bei der Erfahrung, die wir hier aufrufen und die man vielleicht lange Zeit in der Einsamkeit eines rhetorischen »Wir« denken werden muss, während man darauf wartet, dass sich ein reales »Wir« daran macht, die Fiktion zu überholen und vor allem, ihre Voraussetzungen inmitten der gegenwärtigen Realität zu schaffen. Sicherlich wird sich dieses »Woanders« nur sehr langsam bevölkern. Denn es ist – um es einmal zusammenzufassen – bereits viel, eine Menge zu fordern, die einverstanden wäre, gleichzeitig:

- vom heutigen politischen Diskurs Abstand zu nehmen;
- und dafür den Entschluss, die Seinsmöglichkeiten des singular-pluralen *Daseins (Verzeihung an die Grammatik...) zu entdecken, zu formulieren und zu vervollständigen, als »politisch« zu begreifen und dieses Wissen als Prinzip des Lebens und der Bedeutung einer »anderen« Universität zu setzen;
- die »Regression der Wissenschaften« als positives Mittel zu gestalten, um die Möglichkeiten des Wissens zu befreien und um zu erfahren, welches ihr verdrängtes Fundament ist;
- aufzuhören, die Universität als Ort des Erwerbs von Know-how und von »skills« zu nutzen, die auf soziale Vormachtstellungen oder Führungsfunktionen vorbereiten;
- und dafür das öffentliche Risiko auf sich zu nehmen, an alles Fragestellungen heranzutragen, und zwar nicht rein platonisch, sondern indem man eine konkrete Analyse und präzise Anklage aller Gepflogenheiten in Produktion, Institution und Kultur vornimmt.⁶

6 Dieser fünfte Punkt, so »fantastisch« er auch erscheinen mag, ist dennoch der wichtigste von allen und verhindert, dass man die Bedeutung des zweiten Punktes missversteht. Wenn in letzterem »Politik« im »existenziellen« Sinne verstanden wird, so *handelt es sich doch vor allem um eine öffentliche Handlung*, was der fünfte Punkt präzisiert. Mit anderen Worten, wir rufen hier nicht nur

Aber wenn dies alles schon viel verlangt ist, wer wird dann seinen Platz räumen, um zu unserer Unternehmung hinzuzustoßen, wenn er obendrein weiß, dass wir ihm nur Unbeständigkeit anbieten können? Denn was es tatsächlich bedeutet, auf lange Sicht mehr oder weniger organisch Teil dieser geplanten Universität zu sein, wissen wir nicht. Wir wissen nur, was es nicht bedeuten wird: Staatsfunktion, Karriere, nicht einmal die Garantie auf eine Anstellung. Vielleicht wird es sich dabei nur um eine Folge oder eine Form des ›Passierens‹ einer ›Institution‹ handeln, unorganisch und für kurze Zeit. Hier auf die vorsichtige Festlegung institutioneller Details einzugehen, hätte keinen Sinn. Denn

dazu auf, den öffentlichen Raum zu verlassen, um in die Philosophie einzutreten, sondern wir rufen dazu auf, das Wissen in seiner ideologisch-institutionellen Realität auf den Kopf zu stellen, als Anfang und Hebel für die Umwälzung jeglicher herrschenden Realität. Dies ist etwas anderes und mehr, als wenn jeder für sich fortfährt, *seinen* Text zu produzieren, selbst wenn dieser im Rahmen seiner Beachtung ›in den Köpfen‹ Gleit-, Verschiebungs- oder sogar Brucheffekte hervorruft. Es ist selbst etwas anderes und mehr als das, was beispielsweise die surrealistische *Bewegung* war, bevor ihr Scheitern sie auf die Einzelwesen und deren Werke zurückfallen ließ. Innerhalb eines gewissen Zeitraums zielte diese Bewegung tatsächlich und unter einer *gemeinsamen* Gestalt auf nichts Geringeres als »das Leben« (das Ein-Ganzes-Sein-Können des **Daseins*) selbst ab. Von den ›lits en ratures‹ aus bemächtigten sich einige junge Menschen der ›Literatur‹, um in ihr das Leben als gesellschaftlichen Skandal hervorbrechen zu lassen [A.d.Ü.: ›lits en ratures‹: Wortspiel in Anlehnung auf Marcel Duchamps »lits et ratures«, bekannt durch Picabias Gestaltung eines Deckblatts der Dada-Publikation *Littérature*. Die »lits«, die Betten, verweisen auf die Dimension des Unbewussten im schreibenden Subjekt, während die »ratures«, die Änderungen oder Streichungen, die bewusste Arbeit am Text aufzeigen]. Es fehlte ihnen jedoch ein klares Verständnis davon, was *die öffentliche Handlung* (und nicht bloß die Handlung in der Öffentlichkeit) erfordert und voraussetzt. Im Übrigen scheiterte die Sur-Realität, also die Entfesselung des Möglichen, an der simplen politischen Realität, sei es anlässlich des Rifkriegs oder in der unmöglichen Vereinnahmung des ›Kommunismus‹ der dreißiger Jahre.

Wir wollen ein solches Los verhindern, selbst wenn sicher ist, dass unsere Aktion ebenfalls für lange Zeit nur eine ›Handlung in der Öffentlichkeit‹ sein kann. Und doch wird sie die politische Realität als ihr Objekt und Ziel nie aus den Augen verlieren, von der sie sich also nur in einem sehr speziellen Sinne ›zurückzieht‹: nämlich wie ein Adler, der nur aufsteigt, um seine Kreise zu ziehen und wieder herabzustürzen. Es handelt sich bei der gesamten Arbeit an den Prinzipien, welche wir in Gang setzen wollen, darum, die Politiker (und das schließt die Gewerkschaftler mit ein) in jedem Moment in Zugzwang zu bringen, um so zu der Katastrophe des Politischen beizutragen und das vorzubereiten, was auf sie folgen wird.

so würde man nur ein Negativ der herrschenden Wirklichkeit produzieren, also das, was für die Schärfe der Fiktion das Schädlichste ist.

Das, was wir uns vorstellen können, *muss* also vom Punkt der gegenwärtigen Wirklichkeit aus etwas ›vages‹ oder ›unbestimmtes‹ bleiben. Aber man muss ihm auch und im Gegensatz dazu präzise Konturen verleihen, was seine *Idee* angeht. Diese scheint zwangsläufig zwei Komponenten in sich zu tragen, nämlich:

– *Die persönliche Unsicherheit*, denn es ist sinnlos, die ›Sicherheitsgesellschaft‹ (als ultimative Gesellschaftsform, zu der sich die frühere Welt hinbewegt) bekämpfen zu wollen, ohne die ganze Last und alle Risiken ihres tatsächlichen Gegenteils auf sich zu nehmen. Die Dissidenz gegenüber den schwerwiegenden Formen der vom Staat ausgehenden Unterdrückung und das ›Ausweichen‹ gegenüber den heimtückischen Formen der gesellschaftlichen Normierung, die selbst heutzutage noch relativ ›neue‹ Phänomene sind, sind nicht dazu auserkoren – als bald verstaubte Zeugen der barbarischen Epochen, die wir durchlaufen –, in einer genauso ›polizierten‹ wie ›freien‹ Zukunft ausgelöscht zu werden, die die Garanten des Kapitals und der Revolution weiterhin identisch beschwören. Sie kündigen im Gegenteil Verhaltensweisen und in erster Linie Situationen an, in denen Verweigerung und Hoffnung gemeinsam und noch für lange Zeit unter dem Schutz der Ungewissheit ihr Lager aufschlagen werden. Und das gilt nicht nur für die Zeit der ›Vorbereitung‹, auf die wir uns nicht zu lange konzentrieren wollen, sondern muss als Regel des kritischen Lebens im Mittelpunkt der politischen Zukunft gedacht werden, die es vorzubereiten gilt. In der Annahme, dass diese auch ›wirklich kommt‹, verändert die Unsicherheit ohne Zweifel ihre Vorzeichen: Nicht mehr unmittelbar tödlich und dadurch weniger überwältigend, könnte sie dann ein Modus werden, ›positiv‹ zu sein. Aber sie wird sich niemals in Sicherheit (der Arbeit, der Funktion, des Status) verwandeln, so als handle es sich darum, auf die gegenwärtigen Professoren und Intellektuellen ein zukünftiges ›kritisches Amt‹ folgen zu lassen.

– *Die Polemizität*. Der Kampf existiert nicht in der gegenwärtigen Universität. Man ›tauscht‹ dort Ideen aus, die, selbst wenn sie einander entgegengesetzt sind, dem einzigen Horizont des ›ernsten Wissenschaftlers‹, oder zumindest dem Äther des kulturellen Friedens anzugehören scheinen, in welchem sich die ›distinguierten Geister‹ untereinander anerkennen. Das Problem rührt nicht von der Überholtheit und Lächerlichkeit dieser universell anerkannten Konvention her; das Problem ist,

dass diese erstens die Funktionsweisen der Instanzen ermöglicht, durch die sich der Staat den Gehorsam des Geistes sichert (Räte und Gremien jeder Art), und dass es zweitens aufgrund dieser Konvention niemals auch nur den Ansatz einer Auseinandersetzung über Prinzipien, eines Streits über Ausdrucksweisen oder geschichtliche Diskrepanzen gegeben hätte.

Dagegen schlagen wir vor: die eigenen Ideen nicht im eigenen Zimmer, sondern im Freien zu entwickeln, sich also zu bewegen, das Land zu bereisen, in die Hörsäle einzudringen und Widersprüche und Herausforderung in sie hineinzutragen. Nicht durch ›Grobheit‹ der Worte oder der Vorgehensweise, sondern durch die Einführung einer *Polemizität*, in der sich etwas von den alten Kämpfen der ›Schulen‹ wiederfände. Öffentlich diskutieren vor öffentlichem Publikum, Pamphlete herausbringen, Bollwerke auflösen, in Städte einfallen. Gewinnen, verlieren, neu aufbrechen und wiederkommen. Denn jetzt ist die Zeit des großen Schweigens der ›rationalen‹ Polizei oder anders: des großen Aufbruchs des Geistes der Dissidenz gekommen.

Rom, Dezember 1979–Januar 1980

Traduction allemande de Johanna-Charlotte Horst et Anouk Luhn
initialement parue in *Was ist Universität ? Texte und Positionen zu einer Idee*,
p. 231-247 (Zürich, Diaphanes, 2010)